Analyse

Was die ÖVP macht, ist schlicht gefährlich

Eine Analyse zu den jüngsten Ereignissen in der österreichischen Politik und dem Antritt von Sebastian Kurz' Nachfolger. **Von Stefan Schocher**

Da blieb der eine oder andere Mund staunend offen, als Alexander Schallenberg nach seiner Amtseinsetzung vor die Presse trat: Dass Sebastian Kurz in die Regierungsarbeit eng eingebunden werde, sei «selbstverständlich», sagte der neue österreichische Kanzler. Die Vorwürfe gegen seinen Vorgänger halte er ganz klar für «falsch». An den Anschuldigen – so der bisherige Aussenminister und Neo-Regierungschef der Alpenrepublik – sei nichts dran, davon sei er überzeugt.

Dass die Beurteilung der laufenden Strafuntersuchungen gegen den 35-jährigen Kurz und seine Entourage ganz und gar nicht in seine Zuständigkeit fällt, davon war in Schallenbergs Ansprache nichts zu hören. Es brauche jetzt gegenseitigen Respekt, sagte Österreichs Regierungschef. Sprachs und verschwand, ohne Fragen zuzulassen.

Der 52-jährige ÖVP-Mann ist nicht neu in der Politik. Ganz im Gegenteil: Er kommt aus dem diplomatischen Dienst. Und da werden Worte bekanntlich auf die Goldwaage gelegt. Dass der neue Kanzler seine erste Rede an die eigene Partei richtete statt an die Bürger seines Landes, sagt viel aus über den Zustand der österreichischen Politik.

Die ÖVP verortet die Wurzel allen Übels derweil ungebrochen bei den Korruptionssonderermittlern, die gestern eine Meinungsforscherin festnehmen liessen. Die Frau steht im Verdacht, eine zentrale Rolle bei der Erstellung von geschönten Umfragen gespielt zu haben, die Kurz und sein Team an geneigte Medienleute weiterreichten.

Kommenden Donnerstag wird Sebastian Kurz als Klubchef seiner Partei vereidigt werden und sein neues Amt als Parlamentarier antreten. Gewählt wurde er bereits von der ÖVP-Fraktion – einstimmig. Erfahrung als Legislativpolitiker hat er bislang keine. Es sind turbulente Tage im Nationalrat in Wien. Gestern standen Misstrauensanträge der Opposition auf dem Programm. Heute steht die Verabschiedung der Steuerreform an, einem türkis-grünen Kernprojekt. Gegenstand der Debatten wird auch die Einrichtung eines Untersuchungsausschusses zu den Vorwürfen gegen Kurz sein.

Von seiner Partei wird Kurz weiter gefeiert wie ein Märtyrer. Auch wenn einzelne Personen auf Distanz zu gehen scheinen: Mit den allermeisten in der ÖVP aber verhält es sich wie mit Steiermarks Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer. Der sagte ursprünglich einmal, er sehe keine baldige Rückkehr von Kurz ins Kanzleramt, ruderte dann aber eifrig zurück und übernahm sofort wieder die Kommunikationslinie aus der Zentrale in Wien: «Wir haben ja mit dem Sebastian Kurz zweimal hintereinander die Wahlen gewonnen.» Fallen lassen werde man ihn jetzt natürlich nicht.

Sebastian Kurz hat es geschafft, in der Partei eine Wagenburg-Mentalität zu etablieren. Jeder noch so fundierte Vorwurf, der es vermag, am Lack des Parteichefs zu kratzen, perlt daran ab. Nichts als bösartige Intrigen gegen den talentierten Ex-Kanzler seien das, hört man. Selbst wenn die Polizei an der Tür klopft. Selbst wenn Staatsorgane begründeten Verdacht anmelden.

Diese Realitätsverweigerung lässt die ÖVP dieser Tage wie ein Sebastian-Kurz-Anbetungs-Verein wirken. Wie einen Kult. Eine 37,4-Prozent-Sekte. So viel hatte die Partei bei den Wahlen 2019 abgeräumt. Und erst im August war Kurz beim Parteitag seiner Neuen Volkspartei mit 99,4 Prozent der Stimmen gewählt worden – ohne Programm oder Debatte. Das Programm der ÖVP unter Kurz hiess damals und heisst noch immer: Sebastian Kurz.

All das ist aber keine Lappalie. Was die türkisen Minister dieser Tage tun, ist aus demokratiepolitischer Sicht äusserst befremdlich. Die Logik der Truppe lautet offensichtlich: Was die Partei destabilisiert, destabilisiert den Staat. Und das ist, um es mit Schallenberg zu halten, nicht nur «demokratiepolitisch absurd». Das ist schlicht gefährlich.

Sebastian Kurz hat es geschafft, in der Partei eine Wagenburg-Mentalität zu etablieren. BILD KEY

Analyse

Rhetorisch gewandt und gleichwohl authentisch

Die FDP hat bei den Bundestagswahlen an Wähleranteil gewonnen und wurde zur Kanzlermacherin. Vor vier Jahren hatte ihr Chef Christian Lindner noch darauf verzichtet, sich an einer Regierung zu beteiligen. Seither hat auch er sich verändert. **Von Marcus Knill***

Der Vorsitzende der Freien Demokraten in Deutschland ist zweifelsohne ein begnadeter Redner: Christian Lindner versteht es, seine Auftritte den Situationen anzupassen. Im Vergleich zu früheren Tagen hat er sich hinsichtlich Streitlust und Polemik deutlich gemässigt. Wenn er früher persönlich angegriffen wurde, scheute er harte Gegenangriffe nicht. Im Angriffsmodus sind seine zusammengekniffenen Lippen nur noch ein Strich. Beispielsweise als er sagte: «Herr Kollege, sind Sie sich bewusst, welchen Eindruck so ein dümmlicher Zwischenruf, wie Ihrer, auf irgendeinen gründungswilligen jungen Menschen macht?»

Lindner hat sich inzwischen gewandelt. Er weiss, dass Polemik im Übermass vom Publikum nicht mehr geschätzt wird. Die Stimme des Parteivorsitzenden klingt zudem sonorer. Gegenüber früher senkt er die Stimme konsequent zum Satzende. Die Aussage hat dadurch mehr Bodenhaftung und wirkt glaubwürdiger. So gelingt ihm auch die richtige Pausentechnik. Die Sprechpausen sind der Parameter der Glaubwürdigkeit. Ferner formuliert Lindner heute viel kürzere Sätze, was souveräner wirkt. Die Aussage wird dadurch verständlicher.

Zur Zeit sind alle Augen auf Christian Lindner gerichtet. Denn bei der Bundestagswahl fuhr er das zweitbeste Resultat in der Geschichte seiner Partei ein – 11,5 Prozent Stimmenanteil, ein Plus von 0,7 Punkten. Eine neue Regierung kommt nicht an ihm und der FDP vorbei. «Was wir anstreben, ist eine Koalition der Mitte, die den Wert der Freiheit wieder respektiert», sagte Lindner. Wie schon 2017 wolle die FDP auch nun einen «Drift nach links» verhindern.

«Lindner spricht frei und druckreif. Er formuliert klar und deutlich. Sprechpausen sind gut erkennbar.»

* **Marcus Knill** ist langjähriger Kommunikationsexperte. Er lebt ihn Uhwiesen und schreibt in loser Folge für die SN.

Immer wieder hat Lindner seine Forderungen wiederholt, auch nach den Wahlen. Er sei nur bereit für «eine Regierung der Mitte», in der es keine Steuererhöhung und kein Aufweichen der Schuldenbremse geben werde. 2017 lehnte Lindner eine Koalition ab und rechtfertigte sich: «Es ist besser, nicht zu regieren, als falsch zu regieren». Damals liess er nach wochenlangen Gesprächen über ein mögliches Bündnis mit den Konservativen von CDU/CSU und den Grünen die Verhandlungen platzen. Gegen Lindner als Spielverderber hagelte es damals harsche Kritik.

2021 ist nun wieder da, was schon einmal war. Diesmal kann es sich Lindner nicht mehr leisten, die Koalitionsverhandlungen platzen zu lassen. Die FDP spielt erneut eine massgebliche Rolle als «Königsmacherin». Diese Rolle geniesst Christian Lindner offensichtlich.

Kernbotschaften sind gut platziert

Wir haben ein Beispiel eines Auftrittes Lindners vor Journalisten in den letzten Wochen genauer analysiert (— kennzeichnen Sprechpause):

«Zweifellos sind die Grünen und die FDP die politischen Kräfte, dies sich am stärksten gegen den Status quo gewandt haben. — Wir fühlen uns gemeinsam beauftragt, in Deutschland einen neuen Aufbruch zu organisieren. — Fraglos — Wir haben den Status quo der vergangenen Jahre aus unterschiedlichen Perspektiven bewertet und kritisiert. — Deshalb führen wir jetzt Gespräche darüber, wie gemeinsam das Trennende überwunden werden kann, — welche Brücken gebaut werden können. — Im Bereich des Klimaschutzes oder im Bereich der Finanzen — gibt es zweifelsohne Unterschiede. — Und jetzt geht es darum, — diese Brücken zu suchen. — Der Prozess hat heute in einer guten Atmosphäre der Wärme begonnen. — Er ist allerdings nicht abgeschlossen. — Wir spüren, — dass alleine die Art und Weise, — dass, und wie wir miteinander sprechen, — wie wir um Lösungen in einer vertrauensvollen Atmosphäre bemühen, — für viele Menschen Anlass zu Hoffnungen und Motivation ist.»

Lindner spricht frei und druckreif. Er formuliert klar und deutlich. Die Aussage ist sauber strukturiert. Sie wird gut verstanden. Die Gedanken werden portioniert. Sprechpausen sind gut erkennbar. Er betont stets das Wort *gemeinsam*. Inhaltlich sagt er nichts Neues. Lindner versteht es, einen kargen Inhalt wortreich darzulegen. Das beeindruckt. Aber auf den Punkt gebracht, sagt er lediglich: «Wir versuchen, Brücken zu bauen zwischen den unterschiedlichen Ansichten von Grün und Gelb. Wir bemühten uns bis jetzt, in einer guten Atmosphäre Lösungen zu finden.»

Christian Lindner ist nicht nur in der klassischen Rhetorik stark. Auch in der Gesprächsführung zeichnet er sich aus, indem er es versteht, bestimmt und freundlich seine Sache zu vertreten. Er lässt sich nicht alles gefallen, aber er ist auch nicht zu aggressiv. Beim ersten Eindruck wirkt er immer souverän. Er steht gut geerdet da. Das typische Hochziehen der Augenbrauen und der Augenkontakt vermitteln: Das Gegenüber interessiert mich. Lindner verliert auch während langer Gespräche die Souveränität nicht. Dies zeigt, dass er kein Theater spielt. Seine Einstellung stimmt während des ganzen Auftrittes mit dem Inhalt und der Körpersprache überein. Wer diese Souveränität künstlich spielt, kann dies nicht längere Zeit durchziehen.

Hier ein Beispiel, wie er Gespräche humorvoll zu lenken versteht. Er unterbricht die Moderatorin und sagt mit kräftiger Stimme: «Dazu muss ich etwas sagen. Bildung, Bildung, Arbeitsmarkt ist o. k. – Gedankenstrich – reicht aber nicht aus – Doppelpunkt.» Das Publikum schmunzelt, dann folgt sein Standpunkt. Lindner ist so selbstbewusst, dass er sich die Frage neu stellt, wenn er mit der Moderation nicht einverstanden ist.

Eine Stärke ist auch, dass Lindner seine Kernbotschaft unterstreicht, indem er sie auf verschiedene Art und Weise wiederholt. Meist mit narrativen Elementen wie einem konkreten Beispiel oder einem persönlichen Erlebnis oder einer Geschichte.